Zeitschrift: Lesbenfront
Herausgeber: Homosexuelle Frauengruppe Zürich
Band: - (1981)
Heft: 12

Artikel: Gespräch mit Judith Offenbach : Interview
Autor: Offenbach, Judit
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-632067

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gespräch mit Judith Offenbach

Zwischen Aug. 76 und Nov. 79, während der Zeitspanne also, in der du das Buch geschrieben hast, kamst du mit der Frauenbewegung in Berührung. Kannst du mir erzählen, wie das auf dich gewirkt und was sich dadurch für dich verändert hat - auch in bezug auf das Buch?

Eigentlich bin ich durch den Analytiker zur Frauenbwegung gekommen. Ich hatte ihn gefragt, ob ich etwas gegen mein Lesbischsein tun könne, und er sagte natürlich nein und vermittelte mir die Adresse der HFG (1) in Zürich. Eines Abends ging ich dann sehr aufgeregt und mit grossen Erwartungen an eine HFG-Vollversammlung, fand das Ganze dann zunächst sehr geschäftsmässig und kühl, aber hinterher sass ich noch mit ein paar Lesben zusammen und bekam dann das Gefühl von Wärme, Verständnis und "Normalheit".

Das war eigentlich mein erster persönlicher Kontakt mit der Frauenbewegung. Zu dieser Zeit hatte ich schon etwa 60 Seiten von meinem Buch geschrieben, und es war mir ein grosses Anliegen, das vorzulesen. Das machte ich dann auch in einem kleinen Kreis von zürcher Lesben. Ich besuchte dann regelmässig das Rapunzel in Zürich, was mich manchmal ziemlich frustrierte.

Bald darauf, etwa anfangs 77, gründeten ein paar Frauen in "Basel" (2) eine Lesbengruppe. Eine von meinen Studentinnen fragte mich, ob ich da mitmachen wolle. Aus beruflichen Gründen habe ich mich dann nicht getraut, hatte dabei aber ein schlechtes Gewissen. Dennoch bekam ich immer mehr Kontakt zu Frauen, nicht bloss im Frauenzentrum, sondern auch privat. Mein Bekanntenkreis hat sich durch die Frauenbewegung ziemlich vergrössert. Dies gab und gibt mir sehr viel Kraft.

Was hat die Veröffentlichung des Buches bei dir, in bezug auf dein Coming-out, bewirkt?

Durch die Veröffentlichung bin ich mutiger geworden, sie hat einen wesentlichen Beitrag zu meinem Coming-out geleistet. Ich würde heute zum Beischpiel ohne Weiteres in einer Lesbengruppe arbeiten - wenn es an meinem Wohnort eine gäbe. Ich nehme an, und zum Teil weiss ich es auch, dass viele Studentinnen wissen, dass ich die Judith Offenbach bin. Ich spüre sehr viel Solidarität und Wärme. Die gucken mich unheimlich nett an, und ich dachte mir zuerst, was ist denn da los, bis ich merkte, dass sie von mir und dem Buch wissen und dass diese Blicke Beschützerinnenblicke sind.

Die Frauenbewegung, das immer stärkere Heraustreten aus meiner Isolation und das Erleben von Solidarität, gaben mir auch immer mehr Mut zum Zorn. Das hat sich natürlich auch beim Schreiben ausgewirkt: Anfänglich steckte ich mehr in Schuldgefühlen, und die wandelten sich nun um in Zorn und Wut auf eine Gesellschaft, in der Lesben nicht akzeptiert werden.

Durch meine Angst, als Lesbe entdeckt zu werden, hatte ich mich immer mehr von Sonja abgespalten, und das hatte ihre Krise ausgelöst. Durch meine Berufstätigkeit (Uni-Karriere) wurde ich immer ängstlicher. Je mehr ich nachträglich, beim Schreiben, die Zusammenhänge zwischen meinen Aengsten und all den gesellschaftlichen Zwängen erkannte, desto zorniger wurde ich. Dieser Zorn bestärkte mich auch in dem Willen, das Buch zu veröffentlichen, um damit diesen ganzen Teufelskreis anzuprangern. Sonja und ich konnten damals diese Zusammenhänge kaum durchschauen, wir haben sie nur erlitten und erduldet. Ich glaube, mit dem richtigen Bewusstsein und der Wut, die daraus resultiert, hätten wir die ganzen Zwänge besser überstanden. Vielleicht hätte Sonja dann überlebt.

Hattet ihr damals, wie man so schön sagt, ein "politisches Bewusstsein"?

Wir hatten sozusagen absichtlich keins, denn die "Politik", die meinte uns gar nicht, nicht uns Frauen und schon gar nicht uns Lesben. Die wurde von Männern für Männer gemacht. Bei der ganzen APO-Politik (3) z.B. hatte ich intuitiv das Gefühl, das geht mich einen Dreck an. Ich habe mir da eine Arbeit erspart, die viele Frauen, obschon sie nichts davon hatten, gemacht haben.

Ich habe mich zum ersten Mal in meinem Leben politisch engagiert, als ich das Gefühl hatte, es geht um meine Sache. Und zwar im Feminismus.

Was gab es für Reaktionen auf das Buch?

Eine Leserin schrieb mir, beim ersten Teil, da hätte ich mir etwas von der Seele schreiben müssen und des-

wegen sei es nicht literarisch geworden, beim zweiten Teil hätte ich mehr Abstand gewonnen und hätte eigentlich literarisch werden können, aber da wäre ich noch einen Schritt weiter weggegangen, indem ich mit dem Diktiergerät zu arbeiten begonnen hätte.

Was verstehst du denn unter "literarisch"?

Ich verstehe darunter ganz allgemein ein Abrücken von der Alltagssprache mit dem Ziel, ein Kunstwerk zu schaffen (egal, ob das Ziel dabei erreicht wird oder nicht). Dies Ziel ist wichtig bei der Definition, denn auch juristische Fachsprache, z.B., ist fern von der Alltagssprache, aber sie wird nicht in künstlerischer Absicht produziert. Es gibt, nach meinem Empfinden, Bereiche, wo "literarisch", also in künstlerischer Absicht geformte Sprache peinlich wirkt, unecht, gewollt - z.B. in Briefen, Tagebüchern, im spontanen Gespräch. Spontaneität und künstlerischer Gestaltungswille schliessen sich m.E. aus.

Zu meiner Schreibweise: Ich stand ja nicht souverän "über" meinem Stoff, sondern ich lag sozusagen unter ihm begraben, erdrückt, und versuchte mich schreibend freizukämpfen. Es war eher ein ziemlich hilfloses Hampeln und Strampeln in alle möglichen Richtungen. Wo ich am Ende rauskommen würde und wie und ob überhaupt - das wusste ich beim Schreiben nicht.

Wie hast du mit dem Diktiergerät gearbeitet?

Meistens bin ich aus dokumentarischen Gründen ziemlich an dem Text geblieben, den ich geprochen hatte. Detaillierte und private Sachen, die sind wohl zum Teil der Arbeit mit dem Diktiergerät zu verdanken. An der Schreibmaschine wären diese Details zum Teil untergegangen, weil ich mir an der Schreibmaschine immer viel stärker überlegte, ob das andere überhaupt interessieren könnte oder nicht. Ich finde es wichtig, auch ganz Alltägliches und Privates aufzuschreiben, denn das verschafft mehr Einblick und Identifikationsmöglichkeiten für die Leserinnen.

Gab es auch negative Reaktionen auf das Buch?

Eine Frau verglich mich mit den Männern, die laut einer Theorie der feministischen Literaturwissenschaft parasitär aus dem Blut und Leben ihrer Frau oder Freundin ihre Werke schaffen. Deren Werk den Tod, psychisch, sozial oder sogar physisch, einer Frau voraussetzen und daher auch meist zum Inhalt haben.

Eine andere behauptete, ich sei pervers, da ich auf Behinderte abfahre. Eine andere Kritik wendet sich gegen "die ewigen Schmerz- und Leidensgeschichten" und fordert die

Beschreibung von feministisch-lesbischem Glück. Ich finde, dass gerade diese Beschreibungen von Glück und Harmonie nicht authentisches Glück beinhalten, sondern konstruiertes. Denn das authentische Glück bleibt sprachlos und genügt sich selbst. Detaillierte Alltagsbeschreibung hingegen ist wichtig, weil sie ermöglicht, dass andere ihre eigene Realität darin spiegeln können, und sich als "normal" erkennen. Dies vermittelt auch das Gefühl, dass frau nicht allein dasteht. So wird Privates politisch.

Wie stehst du heute zum Pseudonym, würdest du das wieder wählen?

Ja, ich denke, ich werde meine lesbische Produktion, falls noch welche entsteht, auch wieder unter diesem Pseudonym veröffentlichen: Weil dieser Name schon bekannt ist, aus Angst vor Repressionen, wegen meiner Stelle und auch als Schutz für meine Mutter.

Auf der andern Seite finde ich die Wahrung des Pseudonyms in manchen Situationen, z.B. wenn ich bei Diskussionen über das Buch anwesend bin, für mich unnatürlich und zum Teil für die andern, die davon wissen, eine Zumutung, weil sie das Spiel mitmachen müssen.

Manchmal hätte ich auch Lust, mit dem Buch durch die Lande zu reisen und daraus zu lesen.

Was machst du mit den Reaktionen? Mit den Briefen?

Ich beantworte sie nach Kräften. Und dann habe ich im Sinn, einmal ein Treffen zu organisieren, um den vielen isolierten Lesben, die mir geschrieben haben, eine Gelegenheit zu geben, sich kennenzulernen.

Judith Offenbach, *Susanne + Regula*

Anmerkungen:

1) HFG = Homosexuelle Frauengruppe, inzwischen aufgelöst
2) "Basel" ist auch ein Pseudonym.
3) APO = Ausserparlamentarische Opposition

Hinweis:

Am 28. Oktober findet um 20 Uhr in der Paulus-Akademie in Zürich (Carl Spitteler-Str.) eine Diskussion statt über "Sonja. Eine Melancholie für Fortgeschrittene" von Judith Offenbach. Einführung von Madeleine Marti.

Bildnis einer Trinkerin, 1979

Ein Film von Ulrike Ottinger

Sozial gesehen eine Verantwortungslosigkeit.
Politisch eine verpasste Chance.
Feministisch ein Leerlauf.
Geschmacklich einige Male entgleist.
Unterhaltungswert gleich null.
Undder Film hat mir ungeheuer gefallen.

*****

Er handelt von einer jungen Frau, reich und schön, die von irgendwo nach Berlin reist, weil sie beschlossen hat, sich in dieser Stadt zu Tode zu trinken.

Selbstzerstörung als eine der vielen Arten der Selbstverwirklichung. Der Film zeigt aber nicht die Zerstörung - schon gar nicht den hässlich-würdelosen Selbstmord durch Alkohol - sondern den Weg in den Tod, das Beförderungsmittel Trinken.

Es ist viel Schönheit in diesem Film: die Trinkerin, ihr steifes Schwanken auf Bleistiftabsätzen, das knappe Kippen ihres Cognacs, die schlanke Eleganz des Kristallglases... Elemente einer Schönheit, die wir Feministinnen abzulehnen gelernt haben.

Drogen, Sucht und Selbstmord in